

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erscheint: Dienstags, Donnerstags und Samstags (mit Austr. Beilage). Verantw. Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main, Schulstra. 12. Telef. 58. Druck u. Verlag: H. Dreisbach Flörsheim. Postfachkonto: 16867 Frankfurt



Anzeigenberechnung: die 48 mm breite Millimeterzeile 3,5 d. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einzeilen-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 109. Nachschaffel A. Bezugspreis 850 ohne Trägers. Einzelpreis 100

Nummer 70

Donnerstag, den 13. Juni 1935

39. Jahrgang

Braucht Deutschland Kolonien?

Vom 13. bis 16. Juni findet in Freiburg i. Br. die deutsche Kolonialtagung statt, durch die unser Augenmerk auf die Frage der deutschen Kolonien gerichtet werden soll. Auf die Frage, ob Deutschland Kolonien braucht, antworten. Schon daß wir vor dem Kriege 30 Jahre unsere Kolonien gepflegt und erhalten haben, ohne dem größten Teil von ihnen zunächst bedeutenden Vorzügen zu können, sollte als Beweis dafür angesehen werden, daß wir sie für nötig hielten. Denn Deutschland hat nie den Willen und die Mittel, einen kostspieligen Besitz ohne dringendes Bedürfnis nur aus Gründen allgemeinen Ansehens in der Welt zu behaupten. Aber es gibt andere Gründe genug, die für unsere Kolonialpolitik bestanden haben und noch heute bestehen. Aus der großen Zahl seien heute nur zwei herausgegriffen, die allein schon genügend erscheinen, um den bestimmten Willen auf Kolonialbesitz im deutschen Volk immer weiter zu pflegen.

Der erste Teil ist, daß wir Kolonien als Rohstoffquellen nötig haben. Gerade jetzt, wo uns der Rohstoff durch unsere schlechte Devisenlage fast abgeschnitten ist, stellt sich dieses Bedürfnis als geradezu dringend heraus. Wie leicht wäre es für uns, unsere Bedürfnisse an Baumwolle, Kautschuk, Kaffee, Kakao, Kopal, Eisen, Bannanen usw. zu decken, wenn wir noch Kolonien hätten. Aber auch Erdschätze gaben die Kolonien in zufriedenstellender Menge. Kupfer haben wir im Grootfontein Gebiet. Hauptächlich belandeten und Otaoi, Salz in den Salzquellen des Tanganika-Sees, Petroleum in Duala. Darüber hinaus gab es in Deutsch-Südwest Diamanten von vorbildlicher Güte, und in Deutsch-Ost wurde Gold gefördert. Die Gewinnung aller dieser Güter wäre bei längerem Besitz unserer Kolonien erheblich zu steigern gewesen, denn sie stand überall im Anfang. Wenn wir heute Kolonien hätten, wäre uns schon durch die ausgezählten Güter viel geholfen, da wir nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für den Export gegen andere notwendige Bedarfsgegenstände zur Verfügung ständen.

Das also berechtigt uns schon zur lauten Geltendmachung der deutschen Wünsche auf Kolonialgebiet. Aber größer ist unser moralischer Anspruch. Im Völkerrecht ist von Versailles heißt es, wir hätten unsere Verantwortung zur Kolonisierung bewiesen und uns der Verantwortung von Kolonien unwürdig gezeigt. Mit dieser fundamentalen Lüge sind uns unsere wertvollen Kolonien entzogen worden. Man sollte nun annehmen, daß gegen die Lüge, die sich auf diese Weise zu Kritikern unserer Kolonialpolitik aufgeworfen haben, derartige Vorwürfe nicht erhoben werden könnten. Aber wie ist es damit: Die Anklagen gegen die übrigen Mächte wegen schlechter Kolonisierung sind weit begründeter als die gegen uns erhoben. Es hat sich herausgestellt, daß einige Kolonialmächte ihren Kolonialbesitz häufig nur benutzten, um den ihnen dort gebotenen Gütern zu betreiben, daß aber das Leben und Gedeihen der eingeborenen Bevölkerung ihnen völlig gleichgültig geblieben ist. Das ist bei der Erforschung der Schlafkrankheit zu bemerken, um die Lüge von der Unfähigkeit zum Kolonisieren in genügender Weise zu widerlegen.

Wohin wir auch sehen, sind starke Fehler in der Kolonialpolitik gemacht worden, und die Klagen über Unmenschlichkeiten in der Behandlung der eingeborenen Bevölkerung wollen kein Ende nehmen. Uns dagegen haben die eingeborenen von Kamerun, von Deutsch-Südwest und von den Südpazifik-Inseln zu wiederholten Malen die Güte und Fürsorge unserer Kolonialverwaltung bewiesen. Schon im Jahre 1928 ist darum von der Kolonial-Reichsarbeitgemeinschaft in einer Schrift über Ziele und Ziele der deutschen Kolonialbewegung" gesagt worden: "In der Hauptsache steht die planmäßige Entwicklung aller Wirtschaftskräfte der Erde voraus, daß die kolonialwirtschaftlichen Fähigkeiten der Deutschen nicht durch die Lüge von Versailles von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Im besonderen würde die koloniale Ausnutzung der geistigen und sittlichen Werte der deutschen Kultur von den Aufgaben, die sich die kolonialentwickelten Länder der Erde, vor allem auf dem Gebiete der Gesundheitswesen und der Erziehung der Eingeborenen gestellt haben, eine wirkliche Lösung dieser Aufgabe bedeuten und eine Verarmung der gesamten Menschheit."

Wir wünschen dringlich Berücksichtigung unserer Forderungen und hoffen, daß endlich der Tag kommen wird, der uns wieder koloniale Besitzungen bringt, sei es vorübergehend in Gestalt von Mandaten des Völkerbundes oder dauernd in Form von Eigenbesitz. Jedenfalls kann uns die Berechtigung unserer dahingehenden Wünsche nicht fehlen.

Deutschlands Geltung zur See

Kiel, 12. Juni.

In Anwesenheit von rund 20 000 Volksgenossen fand in Kiel die feierliche Eröffnung der Marine-Volkswache in der Nordostseehalle ihren Anfang. Die Riesenhalle war festlich ausgestattet. An der Stirnwand leuchtete weithin ein riesiges Hoheitszeichen. Das Podium war mit Vordeerbäumen flankiert. Auf dem Podium selbst waren Bootsanorden, Gewehrpyramiden und Maschinengewehre aufgestellt. Nach dem Einmarsch der Ehrenkompanie mit geschultertem Gewehr betrat der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Admiral Dr. h. c. Raeder, mit seiner Begleitung die Halle und begrüßte die Ehrengäste. Die gesamte Admiralität war anwesend, aber auch bekannte Namen der alten Marine waren vertreten, darunter Admiral von Trotha. Ebenso waren polnische, schwedische, holländische und dänische Marineoffiziere, die zur ersten internationalen Marine-Vokal-Segelwettfahrt nach Kiel gekommen sind, zu der eindrucksvollen Feier erschienen.

Einmarsch der Fahnen

Nach dem Einmarsch der Fahnen, unter denen sich die alten Fahnen der kurbraunenburgischen und preussischen Flotte, getragen von Fahnenträgern in den Uniformen der damaligen Zeit, befanden, verdunkelte sich die Halle. Eine erleuchtete Riesenfahne rief den Teilnehmern des Festes ins Gedächtnis, wo unsere Marine im Kriege kämpfte und blutete. Maschinenmaat Münch von der Marineschule Kiel-Wil gab einen erschütternden, aber auch erhebenden Überblick über die Kämpfe und Heldentaten während des großen Krieges. Seine ertönte das Lied vom Guten Kameraden. Nach diesem stillen Gedanken rissen die Klänge des Liedes „Deutschland hoch in Ehren“ in die Gegenwart zurück.

Die Festrede

hielt der Chef der Marinestation der Ostsee, Vizeadmiral Albrecht, in der er u. a. ausführte:

Seegeltung hat auf die Dauer nur ein Volk, das im stolzen Bewußtsein seiner Kraft und in klarer Erkenntnis von Weltrecht und Weltbündel bereit ist, für dieses Recht zu kämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Unser Volk hat im letzten großen Krieg erfahren müssen, was es bedeutet, vom Weltmeer abgeschnitten zu sein. Für Deutschlands Seegeltung und damit für die Brechung der Hungerblockade sind die tapferen Seeleute und Soldaten des großen Krieges gefallen. Im Donner der Schlachten von Coronel, Falkland und vor dem Slegerrat, durch die Laten der Besatzungen unserer Auslandskreuzer, U-Boote, Torpedoboote, Hilfskreuzer und Minenboote hat

Ein wesentlicher Schritt am Aufbau des Weltfriedens!

Verständigung der Frontkämpfer

Auf der Tagung der englischen Frontkämpfer in London, der „British Legion“, hatte der Prinz von Wales vorgeschlagen, daß eine Abordnung englischer Frontkämpfer Deutschland besuchen sollte, um den deutschen Frontkämpfern die Hand zur Freundschaft entgegenzustrecken und so dem Friedensaufbau zu dienen. Die gesamte Londoner Presse berichtet an hervorragender Stelle und teilweise in großer Aufmachung über die freundschaftlichen Worte des Prinzen von Wales gegenüber Deutschland und über die herzliche Aufnahme, die seine Worte in Deutschland gefunden haben.

Der Gedanke ist nicht neu. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hat schon am 8. Juli vorigen Jahres in einer großen Rede in Königsberg den Frontkämpfern der anderen Völker die Freundschaft hingestreckt. Der englischen Presse, die den Stellvertreter des Führers um seine Meinung zu der Rede des Prinzen von Wales gefragt hat, antwortete der Stellvertreter des Führers,

Rudolf Heß:

„Ich begrüße die Worte des Prinzen von Wales. Wenn die englischen Frontkämpfer nach Deutschland kommen wollen, so können sie gewiß sein, daß sie von den deutschen Frontkämpfern als Kameraden aufgenommen werden. Wenn der Frontkämpfergeist auch in der Außenpolitik der verschiedenen Länder mehr und mehr zum Durchbruch kommt, so wird ein großer Schritt zum europäischen Frieden getan sein.“

General Göring

erklärte zu der Rede des Prinzen von Wales: „Die Rede des Prinzen von Wales kann man in der Tat begrüßen. Sie ist geeignet, den Weltfrieden aufrechtzuerhalten.“

Botschafter von Ribbentrop

hat sich auf die Anfrage der englischen Presse wie folgt geäußert: „Die Worte des Prinzen von Wales auf der Tagung der britischen Frontkämpfer werden in Deutschland

Deutschland seinen Anspruch auf Seegeltung für alle Zukunft begründet!

Nur so ist es verständlich, daß trotz des Verlustes unserer Kriegs- und Handelsflotte bei dem schmachvollen Zusammenbruch des November 1918 aus den tief im Herzen des deutschen Volkes lebenden starken Wurzeln des Seegedankens und der unserem Volk angeborenen Liebe zur Seefahrt nach der befreienden Tat ehrbewußter deutscher Seeleute in Scapa Flow langsam, aber stetig eine neue Kriegs- und Handelsmarine entstehen konnte.

Der Soldat und Seemann kann nicht leben ohne Tradition. Die Ueberlieferung der Beherztheit des Dritten Reiches und der dritten deutschen Kriegsmarine ist aufgebaut auf den Leistungen der kurbraunenburgischen, preussischen und deutschen Armee und Marine, deren Flaggen uns hier grüßen. Die höchste Verkörperung dieser Tradition sehen wir Soldaten jederzeit in der Person unseres vereinigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Die Ueberlieferung hat jedoch nur dann einen bleibenden Wert, wenn sie als innerliche Verpflichtung erfaßt wird.

Die Arbeit der Kriegsmarine wird geachtet und erleichtert durch die auf Frontkämpfergeist und Opferbereitschaft beruhende nationalsozialistische Weltanschauung unseres Volkes. Sie sieht ihre Aufgabe darin, die Grenzen des Deutschen Reiches, das im Nationalsozialismus geeinte Volk und seinen Lebensraum zu schützen.

Der Redner begrüßte dann die Abordnungen fremdländischer Marineoffiziere und sprach die Hoffnung aus, daß der Aufenthalt in Kiel dazu führen möge, das gegenseitige Verständnis zwischen unseren Völkern und Marinen zu fördern, und fuhr dann fort:

Große Leistungen in Krieg und Frieden entstehen nur in unerschütterlicher Kampfgemeinschaft von Führer und Truppe, in der lebendigen Kameradschaft, die alle Dienstgrade verbindet. Die deutsche Jugend soll wissen und auch hier in der Marine-Volkswache sich davon überzeugen, daß sie in der Wehrmacht eine zwar harte, aber gerechte, saubere, kameradschaftliche und fürsorgliche

Erziehung für das ganze Leben

erwartet. Diese hohen Ziele in der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht sind der Wehrmacht durch unseren Führer und Obersten Befehlshaber gesteckt, dessen wir bei der Eröffnung der Marine-Volkswache in tiefster Verehrung gedenken. Er ist für uns Soldaten die Verkörperung des deutschen Frontsoldaten von einst und heute, wir Seeleute empfinden dankbar, daß er die See verstanden hat.

Gewaltiger Eindruck in Paris

Paris, 12. Juni. Die Erklärung des englischen Thronfolgers über die Zweckmäßigkeit einer Fühlungnahme der ehemaligen englischen und deutschen Frontkämpfer und seine Mitteilung von der bevorstehenden Entsendung einer Frontkämpferabordnung nach Deutschland haben in Paris gewaltiges Aufsehen erregt.

Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ muß zugeben, daß die Worte des Thronfolgers absichtlich in dem Augenblick der deutsch-englischen Flottenverhandlungen gesprochen worden sind, um zu zeigen, daß England keinerlei Vorurteile gegen Deutschland hege.

Waffenstillstand im Gran Chaco

Festlegung der Demarkationslinie.

Buenos Aires, 13. Juni.

Am Mittwoch wurde zwischen Bolivien und Paraguay ein Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet. Damit ist praktisch der Frieden zwischen beiden Ländern wieder hergestellt. Eine neutrale Militärkommission ist noch am Mittwoch zur Festlegung einer Demarkationslinie im Flugzeug nach dem Gran Chaco abgereist.

Devisenbewirtschaftung in Danzig

Einschneidende Verordnung des Senats.

Danzig, 12. Juni. Der Danziger Senat hat eine Verordnung erlassen, durch die bis auf weiteres im Gebiet der Freien Stadt Danzig eine Devisenbewirtschaftung eingeführt wird. Ihre Durchführung unterliegt einer Devisenstelle, deren Aufgabe es ist, die nach der Verordnung erforderlichen Genehmigungen zum Erwerb und zur Verwendung ausländischer Zahlungsmittel, von Gold und Edelmetallen und zur freien Verfügung über sie zu erteilen. Das gleiche gilt für die Verwendung von inländischen Zahlungsmitteln ins Ausland.

Diese Beschränkungen gelten auch für die Mitnahme von in- und ausländischen Zahlungsmitteln usw. im Reiseverkehr ins Ausland, sofern eine monatliche Freigrenze im Werte von 20 Gulden überschritten wird. Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung werden mit strengen Strafen geahndet.

Von maßgebenden Danziger Kreisen wird u. a. mitgeteilt: Die Einführung der Devisenbewirtschaftung ist für ein so kleines Staatswesen wie Danzig naturgemäß eine außerordentlich schwerwiegende Maßnahme. Sie ist aber eine notwendige Folge der auf Grund unkontrollierbarer Einflüsse in letzter Zeit betriebenen Devisenhandels. Je schneller das unbedingte Vertrauen zum Danziger Gulden in vollem Umfange wiederkehrt, umso schneller wird es möglich sein, diese als vorübergehend gedachte Maßnahme wieder aufzuheben und zur freien Wirtschaft zurückzuführen.

Im übrigen ist festzustellen, daß die Absicht der Danziger Regierung, den neubewerteten Gulden unbedingt stabil zu halten, auch im gemeinsamen Interesse der durch die Zollgemeinschaft aufs engste verbundenen Länder Danzig und Polen liegt. Es kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß gerade in den letzten Tagen auch von maßgeblichen polnischen Stellen diese Auffassung vertreten worden ist.

Leiter und Pappe bei Senatspräsident Greiser.

Der Senatspräsident Greiser empfing den Kommissar des Völkerbundes, Leiter, sowie den diplomatischen Vertreter der Republik Polen, Minister Pappe, um ihnen offiziell Mitteilung von der Einführung der Devisenbewirtschaftung in Danzig zu machen.

Am Freitag wird Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Ausführung der seit längerem gehegten Absicht den Besuch des Danziger Notenbankpräsidenten Dr. Schaefer in Danzig erwidern. Die Danziger Handelskammer hat aus diesem Anlaß Herrn Dr. Schacht gebeten, an einem Empfangsabend eine Ansprache zu halten. Der Reichsbankpräsident wird diesem Wunsch entsprechen.

Die Schweiz und die Olympiade

Der Ständerat bewilligt 35 000 Franken für die Olympischen Spiele.

Bern, 12. Juni. Der schweizerische Ständerat hat bei der Behandlung der Nachtragsskizzen den Kredit von 35 000 Franken für die Olympischen Spiele, den der Nationalrat gestrichen hatte, mit 33 gegen 3 Stimmen bewilligt. Die Sache muß deshalb nochmals an den Nationalrat zurückgehen. Der Finanzausschuß des Ständerats hatte einstimmig die Gewährung des Kredits beantragt. Er erklärte, alle Nachbarstaaten der Schweiz beteiligten sich daran, und sie selbst könne nicht zurückbleiben. Die Rücksicht auf die Erhaltung der Jugend müsse vorangestellt werden.

Bundespräsident Minger betonte die Einstimmigkeit des Bundesrates in dieser Angelegenheit, der in Übereinstimmung mit der Eidgenössischen Kommission den Kredit vorgelegen habe. Die Verwerfung durch den Nationalrat sei ein Mißgriff, denn Veranstaltungen wie die Olympischen Spiele dienen den guten Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten. Gerade die Schweiz als neutrales Land könnte nicht einfach beiseite stehen. Das würde gerade heute im Auslande mißverstanden.

Vom Hochwasser zerstört

Schweres Unwetter über dem Oberrhein.

Chemnitz, 12. Juni. Bei einem über dem Oberrhein niedergegangenen Gewitter mit Hagelschlag und wolkenbruchartigem Regen wurde großer Sachschaden angerichtet. Felder und Wälder wurden verwüstet und die Ernte teilweise vollkommen vernichtet.

Besonders schwer wurden die Ortschaften Gahlen, Hammerleubsdorf und Langenau betroffen, wo sich die kleinen Dorfbäche in reißende Flüsse verwandelten und Brücken und Stege, Kleinfriedhöfe und Scheunen forttrugen. Die Wassermassen drangen in die Häuser und Keller und strömten gleich brausenden Flüssen durch die Straßen.

Obwohl das Unwetter kaum eine halbe Stunde dauerte, ist der Schaden sehr groß, da viele Kleinbesitzer den Verlust der ganzen Ernte zu beklagen haben.

Auch Oberschlesien heimgesucht

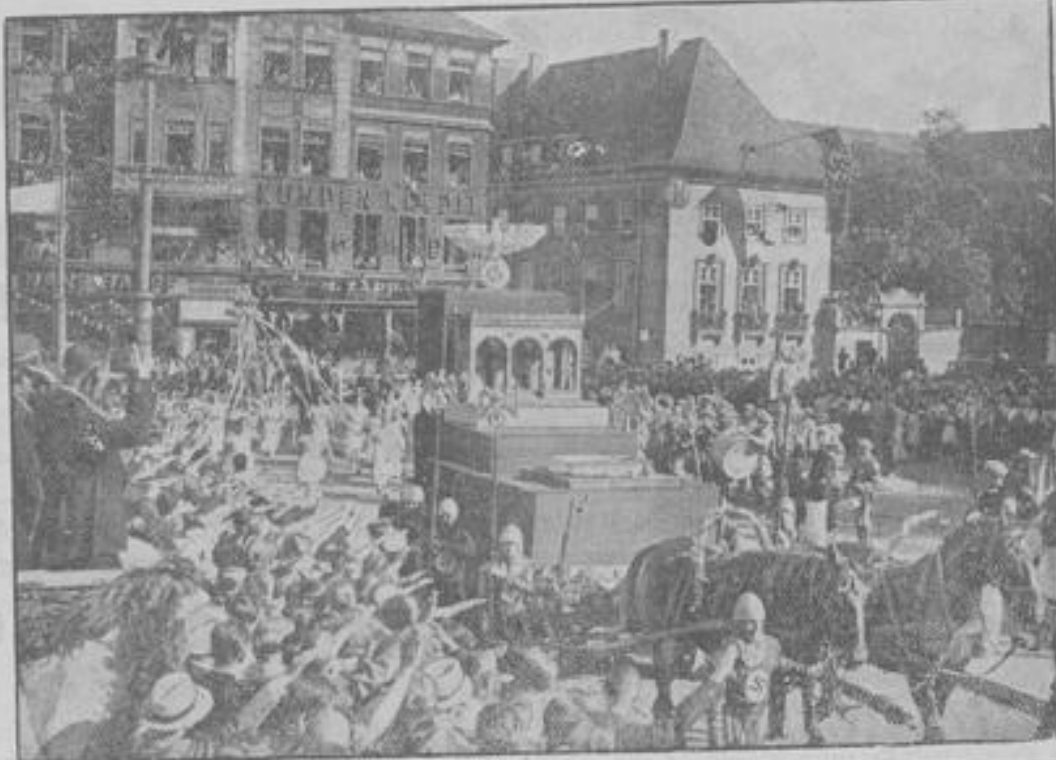
Gleiwitz, 12. Juni. Über dem oberschlesischen Industriegebiet ging ebenfalls ein schweres Hagelwetter nieder. Lange Zeit hindurch fielen schwere Hagelkörner nieder. Nach kurzer Zeit machte die Landschaft einen winterlichen Eindruck, zumal schnelle und nachhallige Abkühlung erfolgte. Nach dem Hagelschlag bedeckten Laub, Blüten, Knospen und Zweige die Erde. An den Feld- und Gartenfrüchten dürfte das Unwetter erheblichen Schaden angerichtet haben.

Hagel vernichtet gesamte Ernte

Mehrere Millionen Franken Schaden in etwa 20 Ortschaften.

Paris, 12. Juni. Ein heftiger Hagelschlag vernichtete in der Nacht in der Gegend von Toulouse innerhalb einer Viertelstunde die Ernte von etwa 20 Ortschaften.

Auf einem fünf Kilometer breiten Streifen war der Boden mit Hagelschloßen bis zu Kuhgröße teilweise bis zu 15 Zentimeter hoch bedeckt. Die Weizenähren sind in der ganzen Umgegend vernichtet, die Obstbäume und Sträucher stehen entblättert da, und das Getreide auf den Feldern ist zertrümmert. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt.



Gegen das Angebertum

Anweisung an die Staatsanwälte.

Berlin, 13. Juni. In seinen Richtlinien für die Durchführung der Strafverfahren stellt der Reichsjustizminister fest, daß den Staatsanwältschaften und anderen Stellen zahlreiche, besonders auch namenhafte Anzeigen zugehen, die sich bei näherer Nachprüfung als wider besseres Wissen oder leichtfertig erhoben erweisen. Die Strafverfolgungsbehörden, so bestimmt der Minister, haben diesem „unverantwortlichen und verächtlichen Treiben des Angebertums im Interesse der Reinerhaltung und Beruhigung des öffentlichen Lebens mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten“. In vielen Fällen werde der Staatsanwalt grundsätzlich empfindliche Freiheitsstrafen zu beantragen haben. Auf die Zulässigkeit der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte weist der Minister besonders hin.

Bei namenlosen Anzeigen sei besonders Vorsicht geboten. Sofern überhaupt auf sie eingegangen wird, empfehle es sich, von einer Vernehmung des Beschuldigten vorerst abzusehen und zunächst seinen Reumund zu erkunden oder Beweise zu erheben. Erweist sich eine namenlose Anzeige offensichtlich unbegründet, dann müsse der Staatsanwalt den Urheber ermitteln.

Kurzmeldungen

Paris. Im Jahre 1927 waren verdorbene Lebensmittel für mehrere Millionen Franken nach Indochina geliefert worden. Neue Nachforschungen ergaben, daß damals nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit nachgeprüft worden war. Der jetzige Kolonialminister Rollin hat die zivilrechtliche Verfolgung der Angelegenheit erneut angeordnet.

London. Ministerpräsident Baldwin ist am Dienstag von Hymley Hall nach London zurückgekehrt, wo er in Downing Street seine Tätigkeit aufnahm.

Raubmord an einem Gastwirt

Der Täter gefaßt und geständig.

Altona, 12. Juni. Ein Wächter der Bad- und Schließgesellschaft fand auf seinem Rundgang den Gastwirt Edhoff, Inhaber des Lokals „Zur Wilhelmshöhe“ in Altona, ermordet auf. Die Ermittlungen der Mordkommission ergaben, daß Edhoff von einem Gast niedergeschlagen und beraubt worden ist. An den Verletzungen ist der Ueberfallene kurz darauf gestorben.

Auf Grund der am Tatort vorgefundenen Spuren konnte der Täter in der Person des Günther Quell aus Altona nach etwa fünf Stunden ermittelt und festgenommen werden. Am Tatort legte Quell ein umfassendes Geständnis ab.

Er gab zu, das Lokal mit der Absicht betreten zu haben, den Inhaber zu ermorden und zu berauben. Von dem geraubten Geld konnten bei ihm noch über 400 Mark vorgefunden werden.

Großschieber vor Gericht

Land Oberösterreich um drei Millionen Dollar geschädigt.

Wien, 13. Juni. Ein Kiefernbezug am Lande Oberösterreich, bei dem dieses durch die Wachenschaften zweier Bankiers um einen Betrag von drei Millionen Dollar geschädigt wurde, beschäftigt jetzt ein Wiener Schöffengericht. Angeklagt sind die beiden Bankiers Vater und Sohn Alma, die im Jahre 1924 bei einem amerikanischen Bankinstitut eine Anleihe von fünf Millionen Dollar für das Land Österreich vermittelt hatten. Später waren die beiden mit der Konvertierung der Anleihe betraut worden. Sie nahmen dabei die im Auftrage des Landes Oberösterreich ausgegebenen Schuldverschreibungen in ihre treuhändige Verwaltung.

König Georg von England erkrankt

London, 13. Juni. König Georg von England, der sich zurzeit auf seinem Schloß in Sandringham befindet, leidet an Bronchialkatarrh. Die Ärzte haben ihm eine mindestens zweiwöchige Ruhe verordnet. König Georg hat seine Verpflichtungen für die nächste Zeit abgelagt. Der Umstand, daß die Königin von Sandringham nach London zurückkehrt, wo sie an dem Hofball teilzunehmen beabsichtigt, wird in London als sicheres Zeichen dafür ausgelegt, daß das Befinden des Königs zu ersten Besserungen keinen Anlaß gibt. An Hofreisen wird darauf hingewiesen, daß der Gesundheitszustand des Königs vermutlich mehr unter den anstrengenden Pflichten der vergangenen sechs Substanzwochen als durch den Bronchialkatarrh gelitten hat.

Locales

Glücksheim am Main, den 13. Juni.

Die Kirschenzeit kommt!

Mit dem Reifen der Kirschen muß auch wieder an die Vorsichtsmassregeln erinnert werden, um sich andere vor Schaden zu bewahren. Zunächst sind es die Fälle und Verlegungen, die alljährlich beim Pflücken der Kirschen vorkommen und die zur Warnung Anlaß geben. Bei der Abnahme der Früchte prüfe man vorher das Material, gebe der Leiter einen sicheren Stand und steife sich nicht darauf, auch die nahezu unerreichten Früchte an den äußersten Enden der Äste und noch zu pflücken, denn 1. kann dies sehr gefährlich sein und 2. möchten die Vögel auch ein paar Kirschen probieren. Sicherer läßt sich auf schwanker Leiter hantieren, diese an mehreren Stellen angebunden ist.

Weitere Gefahren drohen durch das Wegwachen von Kirschen auf Gehbahnen, was nicht nur allen gebrechlichen Leuten, sondern unter Umständen auch gefunden zum Verhängnis werden kann.

Eine alte Unsitte, die alljährlich durch Leichtsinn und Unvorsichtigkeit Opfer fordert, ist das Wassertrinken überhaupt; das Trinken von Flüssigkeiten nach dem Essen genügt. Dadurch kann die Darmtätigkeit plötzlich unnatürlich gesteigert werden, daß Darmverengungen oder Gefäßsprünge eintreten, die oft zum Tode zur Folge haben. Es kann auch bei Magenüberbüllung zu ernsthafter Erkrankung kommen, namentlich dann, wenn Frische gegessen werden, die stark quellen und auf einen Mageninhalt bilden, den der normale Magen kaum zu fassen vermag. Die Kirschen gehören zu den Früchten, die im Magen am stärksten aufquellen. Man achte daher gerade beim Kirschenessen vor jedem Zuviel.

Sonntagstrüdfahrten nach Frankfurt a. M. Anlaß der in Frankfurt a. M. vom 18. bis 23. Juni stattfindenden Reichsausstellung des deutschen Gewerbes geben alle Bahnhöfe im Umkreis von um Frankfurt a. M. Sonntagstrüdfahrten. Karten gelten zur Hin- und Rückfahrt vom 18. 6., 0 Uhr, bis 12 Uhr, und zur Rückfahrt vom 18. 6., 12 Uhr, bis 24 Uhr. Bei der Rückfahrt müssen die Karten den Mitgliedern der Ausstellung übergeben werden, die gegen Vorweisung des Mitgliedsausweises oder des Festbuches von ihr zurückgegeben werden. Die Gültigkeit der aus Anlaß der Reichsausstellung vom 15. bis 17. 6. 1935 in Frankfurt a. M. ausgetragenen Sonntagstrüdfahrten wird bis 25. 6. 1935 verlängert. In der Zeit vom 19. bis 23. 6. 1935 ebenfalls bei der Rückfahrt den Stempel der Ausstellung tragen.

Lehrgang für Mädchenturnen. Vom 7. bis 27. 1935 wird ein Lehrgang für Mädchenturnen in Darmstadt eingerichtet. Für die Teilnahme kommen in erster Linie technische Lehrerinnen bzw. Anwärterinnen in Frage, die Turnunterricht abgeben, aber körperlich und seelisch in der Lage sind, durch eine dreiwöchige Ausbildung sich in das Gebiet des Turnunterrichts einzufügen. Je nach der Zahl dieser technischen Lehrerinnen können auch geeignete wissenschaftliche Lehrerinnen oder Schulfachlehrerinnen gemeldet werden. Für die Teilnahme und Verpflegung, die gemeinschaftlich zu tragen sind, wird ein Kostenbeitrag von 20 RM erhoben. Die Meldungen sind bis spätestens 20. 6. 1935 mit Angabe des Alters und der dienstlichen Stellung einzureichen. Erforderlicher Urlaub ist zu gewähren, dürfen keine Vertretungskosten entstehen.

Schulungslehrgang für Hebammen. Die Landeshefische Heilanstalt vom 13. bis 15. Juni im Rüdiger Institut einen Schulungslehrgang für Hebammen abhalten. In diesem Lehrgang werden wissenschaftliche Vorträge über Geburtshilfe, biologische Familienkunde und Bevölkerungspolitik gehalten.

Einheitliche Innungsfahnen. Vielfachen entsprechend ist jetzt in einem Rundschreiben des Bundes des Deutschen Handwerks die Schaffung einheitlicher Innungsfahnen angeordnet worden. Das Innenschild der Innungsfahne soll die normale Größe von 1,30 Meter haben. Die eine Seite des Fahnen soll das deutsche Handwerksabzeichen, die andere Seite das Stadl- oder Kreiswappen des betreffenden Innungsbezirkes und die namentliche Bezeichnung des Innungsverbandes enthalten. Das Innenschild soll das Stadl- oder Kreiswappen des Innungsverbandes entweder mit dem betreffenden Fahnenwappen kombiniert oder in den Ecken dieser Fahnen oder als Bild angebracht werden.

Die neue Siedelung zwischen der Nied- und Edders-
heimerstraße zeigt ihre ersten sichtbaren Spuren. An zahl-
reichen Stellen graben die Anlieger ihre Keller heraus.
Der eifrige Wettbewerb wird da besonders am Abend
„geliebt“. Bis zum Herbst werden da eine Reihe schöner
Einfamilienhäuser entstehen, die zur Verringerung der Klein-
wohnungsnot ein gut Teil beitragen werden.

Der Veterinärarzt des Main-Taunus-Kreises, Dr.
Santen, ist vom 11. Juni 1935 bis 11. Juli 1935 beurlaubt.
Mit seiner Vertretung ist Tierarzt Dr. Scheuer-
mann in Hofheim i. S. beauftragt worden.

Die Grasversteigerung der Gemeindegasplätze ergab
bei harter Nachfrage gleichbleibende Steigpreise wie im
Vorjahre. Alle Plätze fanden Steigerer.

„Allgemeingültige Regelung für „Deutsches Geschäft““
Aussicht. Der Präsident des Verbands der deutschen
Gewerkschaften weist im Einvernehmen mit dem Reichspropa-
gandaminister darauf hin, daß in letzter Zeit von unzustän-
diger Seite die Frage der besonderen Kennzeichnung deut-
scher Geschäfte aufgerollt werde. Er betont, daß vor Erlass
einer allgemeingültigen Regelung die willkürliche Verwen-
dung derartiger Schilder und Bezeichnungen uner-
wünscht sei.

Kein SA- und SS-Dienst im letzten Halbjahr vor
der Reiseprüfung. Der Reichserziehungsminister gibt den
Lehrern der Volkshochschulen bekannt, daß auf keine
Weise die Oberste SA-Führung und die Reichsführung
der SS angeordnet haben, daß die Oberprimaner der höhe-
ren Schulen, die der SA und SS angehören, im letzten
Schulhalbjahr vor der Reiseprüfung auf Antrag vom
Dienst befreit werden. Der Minister ersucht, dafür Sorge
zu tragen, daß die in Betracht kommenden Oberprimaner
in gegebener Zeit auf diese Anordnung aufmerksam ge-
macht werden.

Rheindampferfahrt soll noch schöner werden. Um
den Ausblick von den Rheindampfern auch bei windigem
Wetter zu einem Genuß werden zu lassen, hat die Köln-
Rheinischer Rheindampfschiffahrt auf ihren Dampfern
eine neue Bank- und Stuhlordnung durchgeführt; einige
Dampfer haben auch neue Sonnendecks erhalten, und
auf den Wetterdampfschiffen wurden besondere durch-
sichtige Jellonischeiben angebracht, die die Sicht nicht be-
einträchtigen. — Expressfahrten werden in diesem Sommer
nach wie vor nach beiden Richtungen, die Schnellfahrten
werden verkürzte Wochenendreisen sowie Zwei-
tagereisen nach Ahmannshausen-Rüdesheim sowie Drei-
tagereisen von Köln nach Wiesbaden und Mainz. Bei der
Sommerfahrkarte Düsseldorf-Königswinter ist jetzt
auch die wahlweise Benutzung von Schiff oder Bahn ein-
geführt worden.

Nichtanrechnung der Urlaubszuwendungen der NSD.
Im Rahmen des Erholungswerkes des deutschen Volkes lei-
stet die NS-Volkswohlfahrt Sonderzuwendungen für den
Erholungsurlaub. Wie das MdZ meldet, hat nun der Prä-
sident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Ar-
beitslosenversicherung grundsätzlich einer Befreiung von
der Arbeitspflicht solcher Sonderzuwendungen unter Fort-
setzung der Unterstützung sowie einem Verzicht auf die Be-
rücksichtigung von Sonderzuwendungen der NSD für den
Erholungsurlaub zugestimmt.

Der Stand der Rundfunkteilnehmer am 1. Juni.
Die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen
Reich betrug am 1. Juni 6 672 391 gegenüber 6 734 745 am
1. Mai. Im Laufe des Monats Mai ist eine Abnahme von
62 354 Teilnehmern (0,93 v. H.) eingetreten, die auf die
Sommerabmeldungen zurückzuführen ist. Unter
der Gesamtzahl vom 1. Juni befanden sich 428 018 Teil-
nehmer, denen die Rundfunkgebühren erlassen sind.

Büchertisch

Unsere Kriegsmarine. Zum erstenmal findet in diesen
Tagen eine Marine-Volkswache in Kiel statt. Gerade im
Land ist die Verbundenheit der Bevölkerung mit den
„blauen Jungen“ stets besonders groß gewesen; deshalb
das neue Fest der „Königlichen Illustrierten Zeitung“
der Kriegsmarine gewidmet. In 12 Bildseiten zeigt sie
die moderne Kriegsmarine, Leben und Dienst an Bord,
enthält einen hochinteressanten Bildaufsatz über die
Seepolitik der Großmächte nach dem Weltkrieg — kurz
ist eine Nummer, die jeden Volksgenossen angeht und
lesen wird.

Briefkasten

Eine verzweifelte Hausfrau. — Sie haben recht, so-
fern das Vorgehen ist ungeheuerlich. Sie sind auch nicht die
einzigen, die sich so bitter beklagen. Freilich ist es Pflicht,
die Aufgabe des Schornsteinfegers den Leuten „auf-
zuheben“ und den Ramin zu reinigen. Das muß
sein. Aber die Art und Weise wie das gestern
in einer Reihe von Fällen erledigt wurde, das ist
ein bißchen schmerzhaft. — Wenn nämlich der schwarze Erz-
zettel mit seinem Besen und der Eifentagel diese lieb-
lichen Geräte so recht plumpsig in den Schornstein laufen
läßt, dann bleibt kein Auge trocken, dann kriegt die Haus-
frau Schreckensanfälle und mindestens drei hilfsbereite
Nachbarn müssen Stunden lang per Eimer (keine Uebertrei-
bung) den Rauch aus Stuben, Küche und Keller tragen.
Der schwarze aber nachsicht und legt den unheim-
lichen Schlot langsam und mit Bedacht, dann wird der
Rauch auch sauber, aber es gibt keine Ruhfontainen, die
in Sekunden selbst das Paradies in eine Dunkelkammer
verwandeln würden. Wenn noch dazu ganz neu berge-

richtete Räume, Möbel und Vorhänge unmäßig ver-
schmutzt werden u. der Meister vom schwarzen Abgrund dar-
über nicht einmal eine Anwesenheit mitteilt, sondern
einfach vom Nachbarchen aus sein Senkblei des Miß-
mutes in friedliche Schornsteinlöcher prasseln läßt, dann
dürfte auch der Moment der Schadenersatzpflicht gegeben
sein. — Protestieren Sie beim nächsten Ortsoberrat,
dann wird sich auch der Herr Schornsteinfeger in Zu-
kunft ein bißchen größerer Rücksichtnahme auf seine
Mitmenschen befleißigen müssen. Schließlich ist auch die
Arbeit der Hausfrau keine Spielerei und selbst von so
„hochgestellten“ Leuten zu achten wie das nun einmal
die immer in lustiger Höhe wandelnden Schornsteinfeger
sind.



Das braune Brett!

DAZ-Mitglieder erhalten ihr Recht

138 000 Auskünfte wurden erteilt. So heißt es in
einer Jahresbilanz der Gaurechtsberatungsstelle
der Deutschen Arbeitsfront sachlich und lakonisch. Welche
Fülle von Arbeit und Sachkenntnis in dieser einen Zahl
liegt, davon machen sich die Wenigsten einen Begriff. 153
Rechtsberater und Angestellte sind in Hessen-Rassau damit
beschäftigt, die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront zu
betreuen und ihr Recht zu wahren.

Nicht weniger als 75 Beratungsstellen halten
in allen Teilen des Rhein-Maingebietes ihre Sprechstunden
ab. In knapp einem Jahr wurden allein 10 688 Güte-
verhandlungen durchgeführt, von denen 9586 mit
günstigen Vergleichen abgeschlossen werden konnten. Die
Durchsetzung arbeitsrechtlicher Klagen dagegen erwies
sich dank der sorgfältigen Betreuung durch die DAZ nur in
1914 Fällen als notwendig. Die Zahl der eingereichten So-
zialversicherungsverfahren betrug rund 22 000. Die Auf-
gaben der Rechtschutzstellen liegen in der Beratung aller
DAZ-Mitglieder in sämtlichen Fragen des Sozial- und Ar-
beitsrechts sowie in der Vertretung vor dem Arbeitsgericht
und den Instanzen der Sozialversicherung. Jeder schaffende
deutsche Volksgenosse ist den Wechseln des Lebens
ausgesetzt. Jeder kann in die Lage kommen, sein Recht
verteidigen zu müssen, und darum ist es gut Mitglied der
Deutschen Arbeitsfront zu sein. Die Rechtsberatung der
DAZ erfolgt kostenlos und wird sofort von Beginn der
Mitgliedschaft an gewährt. Allein dieses eine Arbeitsgebiet
der DAZ macht es jedem denkenden deutschen Arbeiter, der
heute noch abseits der großen Front steht, zur Pflicht, sich
einzugliedern in die Gemeinschaft aller Schaffenden, in die
Deutsche Arbeitsfront. Anmeldungen nehmen alle DAZ-
Betriebswähler sowie die DAZ-Ortsgruppen entgegen.

Aus der Umgegend

Frankfurt feierte seinen Wäldcheslag.

Frankfurt a. M. Nur ein Ziel kannten am dritten
Pflingstfeiertag die Frankfurter: hinaus zu ihrem Wäldches-
tag! Und so lehte denn bereits in den frühen Nachmittags-
stunden eine wahre Völkermigration hinaus zum Festplatz
ein, wo man alle Vorbereitungen getroffen hatte, um den
Wäldcheslag das Volksfest werden zu lassen, das es in frü-
heren Zeiten war, als es noch keine Kraftwagen und keine
Straßenbahnen gab. Unübersehbar war die Menschen-
menge, die sich auf dem idyllisch im Walde gelegenen Fest-
platz ansammelte, um hier mit echtem Frankfurter Humor
und natürlicher Gemütslichkeit den Wäldcheslag zu feiern.
Besonders der in weiser Voraussicht gewählte, nach allen
Seiten hin weit sichtbare „Appelwoh-Hügel“ erfreute sich
großer Beliebtheit, hier war es aber vorwiegend die ältere
Generation, die sich dem Genuß des edlen Getränkes hin-
gab. Und wenn man sich dann mit der nötigen Ellen-
bogenarbeit zu all den unzähligen Ständen von Brot-
wurkwaren über den Zuckerstand bis zum Wanderzirkus
durchgekämpft hatte, gelangte man endlich ganz hinten zu
einem großen Plage, wo sich die Jugend nach der weithin
laut und deutlich vernehmbaren und darum umso feistlicher
wirkenden echten Rirmes-Blasmusik im Tanze drehte.
Wenn es Petrus gegen Abend auch nicht immer gut mit
dem Wetter meinte und hier und da seine Schleusen öffnete,
so wurden diese „Ueberrassungen“ mit dem nötigen Humor
entgegengenommen. In den späten Abendstunden aller-
dings wurde der Regen leider so stark, daß die Veranstal-
tungen im Freien abgeblasen werden mußten. Für die
Kinder gab es in diesem Jahre eine ganz große Weber-
rauschung. Die Stadtverwaltung hatte in verständnisvoller
Weise die große Bürgerwiese durch Künstlerhand in eine
Märchenwiese verwandeln lassen, auf der die Jungen und
Mädel alles fanden, was sie sich sonst nur erträumen konn-
ten.

Frankfurt a. M. (Universitäts-Rennen
auf dem Main.) Am Samstag, dem 15. 6. 35, 18.45
Uhr, wird zum ersten Male ein Wettkampf der Hochschul-
städte-Mächter zwischen den Universitäten Frankfurt a. M.,
Heidelberg und Bonn ausgetragen. Das Rennen, zu dem
der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a. M. einen
Preis gestiftet hat, findet in Anwesenheit der führenden
Persönlichkeiten der drei Universitäten oberhalb der Wil-
helmsbrücke statt.

....weil sie so
gut schmecken—



deshalb sind MAGGI Suppen
bei groß und klein so beliebt

Gelb-rote Würfel — Mehr als 30 Sorten

Biedenlopf. (Großfeuer in Bauernhof.)
Durch ein nächtliches Großfeuer wurden in der Ortschaft
Zinse das Wohnhaus und ein Wirtschaftsgebäude des Bauern
Heinrich Birtelbach bis auf die Grundmauern zerstört. Auch
die Einrichtungsgegenstände und die landwirtschaftlichen Ma-
schinen fielen dem rasend schnell um sich greifenden Feuer
zum Opfer. Die Entstehungsurache des Brandes konnte noch
nicht festgestellt werden.

Bad Nauheim. (Tanzturnier.) Während der
Pflingstfeiertage fand im Kurhaus das englisch-deutsche Tanz-
turnier statt, das in drei Gruppen ausgetragen wurde. In
der Auscheidung tanzten schließlich vier englische Paare und
ein deutsches Paar. Das Turnier wurde von England mit
155 gegen 234 Punkten der Deutschen gewonnen.

Neunkirchen. (Odenwald.) (Familientag der
Arras.) In Neunkirchen fand am Pflingstmontag die erste
Familientagung der Sippe Arras statt. Aus dem Rhein-
land, aus Rheinhessen und der Pfalz, aus dem Odenwald
und seinen Randgebieten waren über 300 Mitglieder und
Angehörige dieses Geschlechts zu einem Familientag zusam-
mengelommen. Ein gemeinsamer Gottesdienst leitete die Ver-
anstaltung ein. Die Versammlung fand im Kirchgarten statt,
wo auf einem Gestell der sieben Meter breite Stammbaum
des Geschlechts befestigt war. Professor Frein-Weinheim er-
läuterte den Stammbaum und sprach über Geschichte und
Serkommen der Familie.

Mainz. (67 Pflingstsonderzüge.) Der Reise-
verkehr war an Pflingsten sehr stark. Infolge des schönen
Wetters war der Ausflugsverkehr am Pflingstsonntag sehr
lebhaft und hielt bis in die Nachmittagsstunden an. Am
Pflingstmontag setzte ab 17 Uhr auf allen Strecken ein über-
aus starker Rückverkehr ein, so daß sämtliche Züge mit den
zugehörigen Vor- und Nachzügen gut, zum Teil sogar über-
belegt waren. Es wurden folgende Sonderzüge gefahren:
Am Donnerstag 5, am Freitag 5, am Samstag 28, am
Sonntag 12, am Montag 17 — zusammen 67 Sonderzüge.
Der Verkehr wickelte sich glatt und ohne jeden Unfall ab.

Worms. (Ein älter „Doppelverdiener“.) Das
Bezirkskammergericht Worms verurteilte am 14. März 1935
den 53-jährigen Heinrich Gernsheimer aus Worms wegen
Nachfallbetrugs zu einem Jahr sieben Monaten Gefängnis,
wogegen er Berufung einlegte. Die Große Strafkammer
Mainz hat das Strafmaß dahin geändert, daß Gernsheimer
zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt wurde. Der Angeklagte
hat zahlreiche Vorstrafen hinter sich, darunter allein zehn
Jahre Zuchthaus. Im vorliegenden Falle betrug er die
Stadt Worms vom August 1933 bis Mai 1934 um rund
900 Mark Wohlfahrtsgelder, die er zu Unrecht bezog, da er
verschwieg, daß er als Provisionsreisender einer Maschinen-
fabrik verdiene.

Eich. (Der Pflingstmarkt.) In Eich fand der seit
Jahren übliche Pflingstmarkt statt, mit dem am Vormittag
ein Viehmarkt mit Prämierung und am Nachmittag eine
öffentliche Bauernkundgebung verbunden waren. Auf dem
Viehmarkt war durchweg Qualitätsvieh der Fleckviehrasse
Homburg (Oderhessen). (700-jähriges Stadt-
jubiläum.) Während der Pflingstfeiertage wurde hier
unter sehr großer Beteiligung aus Nah und Fern die Feier
der 700. Wiederkehr der Verleihung des Stadtrechts an
Homburg begangen. Am ersten Feiertag fand abends ein
Festakt in der Stadthalle statt, bei dem eine heimatlische
Vollständigung in zwei Akten aus der Homburger Stadtge-
schichte aufgeführt wurde. Ferner wurden von einer
Trachtengruppe Volkstänze aufgeführt. Am zweiten Feiertag
bewegte sich ein reich ausgestatteter historischer Festzug
durch die Stadt, in welchem zahlreiche Bilder aus der
Homburger Geschichte gezeigt wurden. Anlässlich der Jubi-
läumsfeier wurde im Rathaus ein Museum eingerichtet,
das eine Heimstätte für Dokumente und sonstige Gegen-
stände aus der Homburger Stadtgeschichte sein soll.

Gießen. (Studentische Stiftungsfeier.) Wäh-
rend der Pflingstfeiertage wurden in Gießen das 120. Stif-
tungsfest des Corps Hassia und das 50. Stiftungsfest der
Landmannschaft Merovingia gefeiert. Zu beiden Veran-
staltungen hatten sich die Allen Herren der feiernden Kor-
porationen aus Nah und Fern in großer Anzahl eingefun-
den. Die Höhepunkte der Stiftungsfeier waren die Stif-
tungsfestkommerse und die Totengebetsfeier.

Mainzer Schlachthofmarkt.

Mainz. Auftrieb: Rinder 311, darunter 7 Ochsen (zum
Schlachthof direkt 2), Bullen 9 (1), Kühe 208 (7), Färsen 70
(7), Kälber 160 (44), Schweine 751 (57). Rotiert wurden
für je 50 Kilogramm Lebendgewicht in RM: Ochsen a) 42,
b) 39 bis 41. Bullen a) 42, b) 41, c) 38 bis 40. Kühe a)
40 bis 42, b) 35 bis 39, c) 28 bis 34, d) 20 bis 25. Färsen
a) 42, b) 40 bis 41, c) 35 bis 39, d) 30 bis 34. Kälber a)
32, b) 58 bis 61, c) 50 bis 57, d) 40 bis 49. Schweine b) 48
bis 51, c) 46 bis 50, d) 44 bis 48. Marktoverlauf: Rinder
und Kälber lebhaft, ausverkauft. Schweine mittelmäßig,
aerinaer Ueberstand.

Trotz der echt vergoldeten Glücksbringer
nur rein orientalische Tabake

Die passende Armbrette erhalten
Sie bei Ihrem Händler für 30 Pfg.

Edelwuchs 3 1/3

OHNE DICK RUND
6 DICK RUND
MIT U. OHNE

Effen
Hamborn
Siegler
ort
ateure.
of der Balon
w e i z in P
Anspruch, Z
nen großen
n Toni W
u. a. zu
und Ziel in
angen Strei
um P
Berufsfahrer
ger erst im
Stadt (Berli
elin), währ
mann Heller
ure holte.
Etappe T
wurde
im Gesam
ug. Der
im Gesam
(Bochum).
auf der B
machdem er
von Ger
erlin einen
August W
Turntage
mpfe.
75-Jahrfe
zu einem
rgen des
Mehrtäp
erhalten war.
te sich der
Martiplo
griff Reich
Bort. Unsch
and-Riege
fest auf
ang des Fe
Ergebn
n: 1. W 6
n: 1. Gdia
1. 1. 1. U
schaffenbu
87 Punkte;
89 Punkte;
a. M. 64 P
e Ausw
-u. Kind
impfe
amen-u. Kind
niestrümpfe, S
e, Herrensock
zen, Damen-
ppler, Herren
Dirndlstoffe.
e Kurzwaren
Sie bei
ax Fles
m, Ecke Bal
umen
ten u. Fric
obellen, Pet
asien, Fels
Topf- und
e Bänderchen, B
moderner Aus
enzen, — Ton
e Lauchplan
r Ware emp
rich G
erei am Fried
m Main — Fern
ahme
biatt
m
e Gebiete we
häftstelle:
heim am Ma
-Anzeigen für
abzugeben und
Die Expedi
ulich.
Lokales: Helmh
insgesamt: Helmh
lich in Pilsnau

Gheel, die unheimliche Stadt

In der belgischen Provinz Antwerpen liegt die kleine Stadt Gheel, die schon über tausend Jahre alt ist und sich von allen anderen belgischen Städten durch eine Eigenart auszeichnet, die ihr den Beinamen „Stadt der Irren“ eingebracht hat. Nicht etwa als ob es sich hier um eine große Irrenanstalt handelte, deren zahlreiche Gebäude den Eindruck einer Stadt hervorrufen; nichts derartiges ist vorhanden, auch sonst gleicht das Leben in den Straßen, Gasthäusern und Cafés dem jeder anderen Stadt.

Das eigenartige von Gheel besteht darin, daß weit über tausend Irre sich in der Stadt in völliger Freiheit bewegen und in den Familien der Bürgerschaft untergebracht sind. Es handelt sich natürlich um ungefährliche Geistesranke, die auch nützlich im Haus, in Werkstätten, Büros, Gärten und Feldern beschäftigen. Sie fühlen sich in Gheel sehr wohl, da sie von den Einwohnern behandelt werden, als ob sie gesund wären, und sie bedeuten für die Stadt eine recht bedeutende Einnahmequelle durch die Pension, die sie zahlen müssen.

Nicht jede Familie ist berechtigt, Irre aufzunehmen; dieses Recht haben sich 1800 Familien durch eine oft schon Jahrhunderte Tradition und Erfahrung im Umgang mit Irren erworben. Jede dieser Familien muß sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen, darf höchstens zwei Irre aufnehmen, die Anspruchs auf ein ruhiges, behagliches Heim und gute und fräftige Ernährung haben. Befällt es einem Irren in seiner Pension nicht, so kann er sie wechseln. Die Familien, die Irre als Pensionäre aufnehmen, tragen für deren Wohlergehen die volle Verantwortung.

Seit 12 Jahrhunderten soll diese Einrichtung angeblich bestehen. Eine Legende führte zum Bau einer Kirche, in der die heilige Dymphna, die Schutzpatronin der Irren, zu ihr pilgerten die Geistesranken, für die eine Herberge neben der Kirche errichtet wurde, in der die Kranken lange blieben, bis die heilige ihre täglichen Gebete erhört und sie heilte. Da die Herberge bald nicht mehr für den starken Besuch ausreichte, übernahmen Familien der Stadt die Aufnahme von Irren als Pensionäre.

Anscheinend trägt man sich jetzt mit dem Plan, die Unterbringung der Kranken in einer anderen Weise zu ändern.

Die durch ein Wunder Geretteten

Zu den vielen Klubs, die die englische Hauptstadt beherbergt, gehört auch ein Klub, dem nur Menschen angehören, die es einem glücklichen Zufall verdanken, daß sie heute noch am Leben sind. Es handelt sich fast ausschließlich um Flieger, die zugleich die Autoren eines in London erschienenen Buches sind, in dem sie von dem Wunder ihrer Rettung berichten.

Da findet sich z. B. die Geschichte des Fliegers Bearne. Dieser Apparat bei der Vorführung eines Loopings nach dem die Holzflügel verlor, so daß Bearne mit dem Jahrgewicht in die Tiefe stürzte. Es gelang ihm, sich aus dem zu schwingen und mit dem Fallschirm abzuspringen. Er wurde er noch in der Luft von einem Eisenteil des Motors so am Kopf getroffen, daß er mit einer lebensgefährlichen Verletzung auf der Erde anlangte, nur drei Meter von dem zerstückelten Flugzeug entfernt.

Der Flieger Bennet erzählt, wie er aus seinem brennenden Flugzeug springen mußte, ohne in dem dichten Rauch die Entfernung vom Boden erkennen zu können. Als sich der Fallschirm geöffnet habe, sei er nur noch einige hundert Meter über den Dächern gewesen. Er sei nur dadurch vor dem sicheren Tode gerettet worden, daß er im Fallen die eiserne Sprosse eines Fabriksschornsteins zu fassen bekam, wodurch die Geschwindigkeit des Sturzes gemildert wurde.

Eine der wenigen Frauen, die dem Klub angehören, ist Mrs. McFarlogne, die Erfinderin eines Fallschirms aus Seidwand. Als sie mit ihrem Fallschirm vor einem großen

Kreis von Interessenten einen Mähnen Versuch machen wollte, verlor sie zu ihrem Schrecken nicht nur die Erfindung, sondern sie verlor sich auch noch mit den Schnüren im Fahrgeßel, so daß sie hilflos zwischen Himmel und Erde schwebte und bei jedem Landungsversuch zu Tode geschleift werden mußte. Der Pilot hatte die Idee, der Verunglückten an einer Schnur ein Messer herunterzulassen, mit dem sie sich nach unglücklicher Mühe vom Flugzeug lösen konnte. Nun entsollte sich der gewöhnliche seidene Fallschirm, den die Fliegerin gemäß den Sicherheitsbedingungen der Behörden neben ihrer Erfindung außerdem umgeschminkt hatte, und sie kam glücklicherweise zur Erde. Als sie ihren Sturzhelm abnahm, entdeckte man zu ihrem Entsetzen, daß ihre Haare inzwischen grau geworden waren.

Die Jubiläumsbriefmarke mit der Totenmaske

Bei einem jeden Jubiläum, das ein Herrscherhaus oder die Regierung eines Landes begeht, und bei vielen anderen besonderen Anlässen gehört die Herausgabe von Erinnerungsbriefmarken heute mit zum unentbehrlichen äußeren Dekor. Zum Silberjubiläum König Georgs V. werden als erste Auflage der Jubiläumsbriefmarke zunächst einmal eine Milliarde Exemplare gedruckt, und in den Kolonien und Dominions des britischen Weltreiches erscheinen nicht weniger als 200 verschiedene Sorten Jubiläumsmarken, auf die die Philatelisten nun Jagd machen können. Der König von England ist ja selbst ein eifriger Briefmarkensammler; die von gleicher Leidenschaft Befessenen befinden sich also in der allerbesten Gesellschaft.

Es ist noch nicht lange her, daß eine solche Jubiläumsbriefmarke in der politischen Geschichte eines Landes eine besondere Rolle gespielt hat. Das war zu Anfang des Jahrhunderts, im Jahre 1904, als in Serbien das hundertjährige Bestehen des Hauses Karageorgewitsch prunkvoll gefeiert wurde. Die Begeisterung war um so größer, als im Jahre vorher das Haus Obrenowitsch mit dem Attentat auf König Alexander I. in der Nacht vom 10. zum 11. Juni 1903 zum Erlöschen gekommen war. Im Jahre 1858 hatten die Obrenowitsch mit Rußlands Hilfe die Karageorgewitsch, die eine österreich-freundliche Politik betrieben, vom Throne verdrängt. Der Jubel war also groß, als im Jahre 1904, anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Hauses Karageorgewitsch, dieses nach langer Unterbrechung wieder die herrschende Dynastie war.

Doch etwas Eigenartiges geschah: Die Jubiläumsbriefmarke, die die Köpfe des neuen Königs Peter I. und Karageorgewitsch, des Stammvaters der Dynastie, sowie in einem Kreis die Jahreszahlen 1804—1904 aufwies, ergab, wenn man sie auf den Kopf stellte, die genaue Zeichnung einer Totenmaske.

Natürlich fehlte es nicht an Auslegungen dieser merkwürdigen Erscheinung. Man wollte wissen, daß die Briefmarke eine stumme Anklage gegen den Königsmord des Vorjahres darstelle; andere sprachen davon, daß der Mord an König Alexander Obrenowitsch durch ein Attentat gegen ein Mitglied des Hauses Karageorgewitsch gesühnt werden würde. Die serbische Regierung, so erzählte man, habe bei den Briefmarkenhändlern in aller Welt durch ihre Agenten die Jubiläumsmarke zurückkaufen lassen. Dem Gerücht steht aber die Tatsache entgegen, daß die Marke noch bis zum nächsten Jahr von den serbischen Postanstalten verausgabt wurde.

Jedenfalls war die allgemeine Verwirrung groß, und man verfuhr auch der Sache auf den Grund zu gehen und einen Schuldigen festzustellen. Der Verdacht richtete sich gegen den serbischen Graveur Opoka Jovanovic und den französischen Graphiker Eugen L. Rouillon, der in der Zeit von 1876 bis 1904 für zahlreiche Länder die Briefmarkenzeichnungen entworfen hatte. Ihm warf man vor, daß er sich von der Mutter des Ermordeten, der Königin Natalie, habe kaufen lassen und die Totenmaske in die Jubiläumsmarke eingeschmuggelt habe. Der französische Künstler

ter mußte sich aber erfolgreich gegen alle Anschuldigungen zu verteidigen, so daß es auch heute noch ungeklärt bleibt, ob Mord oder Zufall die Hand im Spiele gehabt haben. Es ist aber ein nicht minder eigenartiges Zufallstreffen, daß genau 30 Jahre später, also im 130. Jahre des Bestehens des Hauses Karageorgewitsch, König Alexander von Jugoslawien in Marseille mörderischen Augen zum Opfer fiel. Doch vielleicht liebt die Geschichte das Spiel mit den Zahlen ebenso sehr wie das Spiel mit dem Zufall, wovon ja jene merkwürdige Jubiläumsbriefmarke Zeugnis ablegt.

Reichsfender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenprach, Gymnastik; 6.15 Frühkonzert; 7 Nachrichten; 8 Wasserstandsmedien; 8.10 Gymnastik; 8.30 Frühkonzert bzw. Sendepause; 11 Werbelkonzert; 11.20 Programmansage, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.30 Sozialdienst; 11.45 Bauernfunk; 12 Mittagskonzert I; 13 Zeit, Nachrichten, ansl.: Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagstonkonzert II; 14 Zeit, Nachrichten; 14.15 Wirtschaftsbericht; 14.30 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 14.40 Wetter; 14.45 Sendepause; 17 Nachmittagskonzert; 18.45 Das Leben spricht; 18.55 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen, Zeit; 20 Zeit, Nachrichten, ansl.: Tagespiegel; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, Lokale Nachrichten, Sport; 24 Nachtmusik.

Donnerstag, 13. Juni: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.15 Rinderfunk; 16 Deutsche Handwerkerlieder; 16.30 Bäckerfunk; 16.50 Kunst und Glaube; 18.30 Große Deutsche erleben Heimat und Welt; 19 Unterhaltungskonzert; 20.15 Opernfunk; 21 Bon des alten Handwerks Recht und Gewohnheit; 22.20 Die Landschaft spricht; 23 Tanzmusik.

Freitag, 14. Juni: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.15 Für die Frau; 16 Kleines Konzert; 16.30 Wie beeinflusst die Sonne unsere Erde? Vortrag; 16.45 Deutsche Ostpolitik im Mittelalter; 17 Sunde Musik am Nachmittag; 18.30 Jugendfunk; 19 Unterhaltungskonzert; 19.45 Welcher Empfänger ist der richtige? Zwiesgespräch; 20 Stunde der Nation; 22.20 Die amtlichen Rundfunkzeitungen; 22.30 Vom Nürnbergring: Fahrt über die Rennstrecke; 22.45 Sportschau der Woche; 23 Der Reichsfender fährt über Land.

Samstag, 15. Juni: 9.45 Chronik einer alten Handwerkerfamilie; 10 Sendepause; 14.45 Aus der Wunderwelt der Natur; 15 Aus dem Leben eines nationalsozialistischen Kämpfers; 15.10 SZ — Trist gefährt; 16 Der frohe Samstagnachmittag; 18 Am Rande des Bienwaldes, Funkspiel; 18.20 Stegreifführung; 18.30 So helfen sie der Saar, Arbeitsdienst an der Baustelle; 19 Präsentier- und Parade-märsche; 20.15 Banditenstreiche, Operette von Franz von Suppe; 22.15 Trainingsbericht und Staffelhörbericht vom Nürnbergring; 22.30 Tanzmusik zum Wochenende.

Die Malerin Grete Waldau gestorben. Die Berlin. Malerin Grete Waldau ist in Böllingen/Saar, wo sie auf den Köhlingschen Eken- und Stahlwerken tätig war, im Alter von 77 Jahren verstorben. Ihre Bilder von Industrie-sitten sind ausgezeichnet durch das Verständnis für das Malerische der modernen Technik und durch die sichere Beherrschung der Perspektive. Ihr großes Können wurde durch die große goldene Staatsmedaille belohnt.

Ein Restaurant mit Sonnenküche. In San Diego im Kalifornien wurde das erste Restaurant eröffnet, dessen Speisen mittels Sonnenwärme zubereitet werden. Unter der Aufsicht eines Ingenieurs und zweier Köche werden die Gerichte in Röhren geschoben, die von Öl umflossen sind, das durch das durch Spiegel aufgefangene Sonnenlicht zum Kochen gebracht wurde. Obwohl der Zubereitungsprozess lange dauert, ist das Lokal immer überfüllt, da sich niemand das Schauspiel entgehen läßt, zu sehen, wie die Speisen von der Sonne gekocht und gebraten werden.

Die große Hoffnung.

Roman von Erich Ebenstein.
Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30.
(Nachdruck verboten.)

6. Fortsetzung.
„Gott sei dank, daß ich dich sehe! Ich dachte schon seit Jahren immer, ob du wohl zu mir kommen würdest? Sonst kommt nämlich niemand. Wir sind ganz verlassen. Die Menschen sind eine hunds-gemeine Bande, sag ich dir! So lange Vater lebte, kamen sie uns von allen Seiten getrocken. Jetzt...“ Ein trockenes Aufschluchzen. Plötzlich lag Thilde wieder an Annchens Brust — diesmal leidend, schmerzhaft weinend.
„Es ist so schrecklich, Annchen! Du hast doch deinen Mann! Und Geschwister! Ich... dann die Angst, Annchen! Ich traue mich ja kaum mehr auf die Gasse. So oft es klingelt, zittere ich...“
Annchen sah die Freundin verständnislos an.
„Aber Thilde, ich erkenne dich ja gar nicht wieder! Du und dich fürchten! Bist du denn nur Angst?“
„Du hast nichts gehört?“, sagte Thilde leise. „Hat dir deine Mutter nichts erzählt? Sie weiß es ja auch. Sie war bei uns — gleich nach Vaters Tod — sie sagte, wir sollten seine Papiere beiseite schaffen. Freilich, Bestimmtes wußte sie ja auch nicht, und ich machte mir erst auch nicht viel Gedanken über die Abenteuer deiner Mutter. Wir waren ja so weg vor Schreck und Jammer! Du weißt, wie gut Vater war... besonders gegen mich. Die Sterne vom Himmel hätte er mir geholt, wenn ich es gewünscht hätte... und dann aus einmal lag er tot vor mir! Da denkst man nicht viel anders, geht? Und Papiere waren auch keine da. Er muß sie alle im Amt gehabt haben. Aber jetzt, wo unsere Träne auch mit solchen Sachen kommt...“
„Mit was für Sachen, Thilde?“
„Daß sie schlecht von Vater redet! Gestern, als Trine am Bier in den 'Roten Löwen' ging, hat sie es selbst gesagt. Ein paar Treiber vom Stadamt sagten da bei-lammen, die sprachen davon, Vater soll für seine Tasse

gearbeitet haben. Prozenle genommen haben, was weiß ich wofür? Dein Vater soll auch irgendwie daran beteiligt gewesen sein und Baumeister Metz... und jetzt, siehst du, ist mir erst vieles klar geworden. Warum der Bürgermeister so zurückhaltend gegen uns ist. Nicht einmal beim Begräbnis war er! Und einige Herren vom Stadtrat grüßen so frech... und auch das begreife ich erst jetzt, warum ich für einen anständigen Menschen als Frau plötzlich zu schlecht war...! Denn früher... aber dann, als ich mich durchaus verloben sollte... da tat er auf einmal, als wäre nie etwas zwischen uns gewesen... und ich war doch zuerst bei ihm! Beinahe angeboten habe ich mich ihm...“ Thilde ballte zornig die Hände. „Aber er wollte nicht verstehen! Da nahm ich dann den Ehehard, obwohl ich erst jetzt wußte, wie lieb ich den anderen hatte...“
Sie weinte laut und fassungslos vor sich hin. Annchen sah daneben wie erschrocken. Auf die letzten konfusen Bekenntnisse Thildes hatte sie gar nicht geachtet, nur, daß der alte Hoberger und ihr Vater unlautere Geschäfte gemacht haben sollten, blieb bei ihr haften.
Aber das war ja gar nicht möglich! Sie sah ihre Mutter vor sich, wie sie ruhig beherrscht im Laden stand und Garnrollen abzählte. Sie sah sie wieder am ersten Tag an der Leiche des Vaters — erschüttert wohl durch den jähen Verlust, aber weder verstört noch ängstlich, sondern auch da mahdoli beherrscht.
„Ich glaube kein Wort von alledem, Thilde! Wie kannst du nur auf so elendes Viertelsgelächel etwas geben! Mutter hat mir gar nichts gesagt und wäre sehr empört, wenn ihr solche Gerüchte, vor denen ja leider kein Mensch sicher ist, zu Ohren kämen!“
Thilde sah die Freundin von der Seite an und begann dann wieder eilig zu paden. Ja so war Annchen nun schon immer gewesen: Unschuldig, naiv und vertrauensvoll gegen jedermann! Schleichendes glaubte sie überhaupt nie von den Menschen. Sie, Thilde, war überzeugt, daß diesen Gerüchten auch Tatsachen zugrunde lagen, aber es reute sie schon, Annchen davon erzählt zu haben.
„So oder so“, sagte sie nach einer Weile, „ich mag nicht

hier bleiben und mich alle Tage im stillen darüber ärgern. Wir reisen morgen nach Berlin, wo Mutter eine Schwester hat, bei der sie sehr gut leben kann, denn Tante Betty ist auch Witwe und lebt in recht guten Verhältnissen.“
„Und du? Geht du denn nicht mit?“
„Nur für die erste Zeit, bis ich irgendeine Stellung gefunden habe. Die Häuser hier verkaufe ich und schenke das Geld der Stadtgemeinde. Mutter hat ihr eigenes kleines Vermögen von den Großeltern her, davon kann sie ganz gut ihre Bedürfnisse bestreiten. Ich nehme irgendwo eine Stellung als Verkäuferin oder Kassiererin an. Dann mögen sie hier reden, was sie wollen — mir ist's schnuppe.“
„Du willst — Verkäuferin — werden? Du, Thilde!“
„Ja — meinst du, ich täte das nicht?“
„Doch... natürlich, aber...“
„Ich will unabhängig sein, verstehst du?“
Thilde presste den Kopf sehr energisch über den vollgepackten Korb und setzte sich dann noch darauf, damit er besser zugehe.
„Und Arbeit ist keine Schande. Und das Rest hier habe ich satt — aber gründlich! Und aus Geld habe ich mir nie viel gemacht!“
„Aber du wolltest früher doch immer heiraten und hastest stets „mehrere Ehen im Feuer“, wie du sagtest. Auch hörte ich, daß dich Professor Kassati noch immer...“ Thilde unterbrach sie ungeduldig. „Ich bitte dich, rede mir nicht von diesem Elend! Liebigens ist er inzwischen Amtsrat geworden. Nein, weder von ihm noch von einem anderen will ich mehr etwas wissen. Die Männer habe ich aus satt — noch gründlicher als Schloßhäft! Mir soll keiner mehr nahekommen, und heiraten werde ich nie!“
„Ich kenne dich ja gar nicht wieder, Thilde!“
„Ja — das kommt eben manchmal vor, daß man sich ändert, wenn man allerlei Erfahrungen gemacht hat!“
Sie sprang vom Korb herab und sperrte dessen Schloß zu. „Na, erzähle lieber von dir. Das ist jedenfalls schöner, als wenn wir von mir oder Schloßhäft sprechen.“
(Fortsetzung folgt.)



Kommeraden Busch

Roman von
Heinrich Weiler

Copyright by Carl Duncker-Berlag.
(1. Fortsetzung.)

In dem vorhergehenden Kapitel wurde erzählt: Sophus Trolle trifft mit seiner Tochter Helga in Kimberley ein. Der erste Eindruck, den Helga von der Stadt der Diamanten empfängt, ist nicht günstig. Vom Bahnhof zum Hotel fahren sie durch die Elendsviertel, wo Menschen und Häuser an die dunkelsten Vorstädte Londons erinnern. Immer wieder geraten sie in Zusammenstöße, sehen Polizei und Detektive suchen, der schwarzen Diamantenhändler habhaft zu werden. Im Hotel hat Sophus Trolle den ersten Zusammenstoß. Zwei gefährlich aussehende Männer verlangen seinen Paß. Trolle weigert sich, ehe nicht die Männer ihren Ausweis vorgelegt haben.

„Stimmt schon, Mr. Trolle. Die Herren sind zwar nicht von der staatlichen Polizei, aber Detektive der Minenkompanie und zu Vernehmungen berechtigt.“

„Aha! Ueber das Gesicht des Schweden geht ein gemüthliches Lächeln. „Hab ich mir doch gleich gedacht. Sah da vorhin auf der Straße einen Kollegen von Ihnen, der mächtig vertrimmt wurde. Der glück Ihnen aufs Haar, meine Herren.“

„Wenn das eine Drohung sein soll...“ Die Hand des Breitschultrigen gleitet rückwärts zur Hüfttasche.

Trolle winkt ab und zieht seinen Paß hervor. „Keine Aufregung, meine Herren. An mir soll's nicht liegen. Hier ist mein Paß. Wollen Sie sonst noch was von mir?“

Die Beamten werfen einen kurzen Blick in das Paßheft.

„Noch allerhand“, knurrt der eine, den Paß zurückgebend. „Sie sind Verkäufer von Diamanten? Haben Sie eine Lizenz?“

Sophus Trolle lacht herzlich. „Wenn ich Geld hätte, müßte ich was Besseres damit anzufangen, als Diamanten aufzukaufen. Wie kommen Sie auf die Idee?“

„Machen Sie uns nicht dumm! Sie haben vor einer knappen Stunde den Versuch gemacht, ehrenwerte Gentlemen hier zum illegalen Verkauf von Diamanten zu verleiten.“

„Was Sie sagen!“ Trolle wendet sich mit unschuldigem Gesicht Helga zu. „Warst du das, Helga?“

„Eine niederträchtige Lüge.“ Helga wirft den Kopf in den Nacken. „Ein paar Kerle haben mir einen Simulstein angeboten, und ich hab sie gefragt, ob sie keine echten Steine hätten. Das ist alles.“

„Das ist alles“, wiederholt Trolle befriedigt und wendet sich der Bar zu. Der Breitschultrige laßt ihn am Nacharmel.

„So schnell geht das nicht, Sir. Sie sind verdächtig. Und die Dame auch. Machen Sie keine Umstände, sondern folgen Sie uns sofort zum Sicherheitsdienst.“

„Zum Sicherheitsdienst der Minenkompanie wohl? Warum denn nicht gleich vor die rechte Schmiede? Führen Sie mich ruhig zum Generaldirektor Hidsion.“

Die Beamten tauschen einen schnellen Blick. „Mr. Hidsion dürfte kaum für Sie zu sprechen sein“, grinst der eine. „Reinen Sie?“ Sophus Trolle macht sich ruhig von dem Griff des Beamten los und geht zur Portierloge, nimmt den Hörer vom Telephon:

„Diamond Mines Co! — Hallo! Melden Sie mich mal bei Mr. Hidsion an, Sophus Trolle. Ich käme gleich hin. — Ja, Jawohl. Generaldirektor Hidsion meine ich. — Wie? Der Herr Generaldirektor ist nicht zu sprechen?“

Sophus Trolle beschneidet die Stimme bekommt plötzlich einen sehr bestimmten Klang. „Melden Sie mich trotzdem ruhig an, junger Mann. Für mich ist Mr. Hidsion bestimmt zu sprechen.“

„Falle“, flüstert augenzwinkernd der eine Beamte seinem Kollegen zu. „Wer weiß, wer am anderen Ende der Leitung hängt.“

Der zweite Beamte hat ein Leuchten in den Augen, zieht seinen Kollegen hastig ein paar Schritte abseits. „Du, Michell, ich glaube, jetzt tagt's endlich. Der Mann hat doch tatsächlich die Kompanie angerufen, sprach mit irgend jemand dort. Falle natürlich, schwere Falle. Aber...“

„Goddam“, flüstert der andere, „ich glaube du hast recht. Das bedeutet, daß einer von den Angestellten der Kompanie mit hinter der schwarzen Börse steckt. Jetzt haben wir sie!“

„Bitte, meine Herren.“ Trolle hat den Hörer hingellegt und kommt ruhig auf die Beamten zu. „Aber den Wagen bezahle ich nicht. Eben angekommen und schon wieder eine Tagausgabe. Dafür habe ich kein Geld.“

Von den ihm folgenden Beamten mißtrauisch beobachtet, geht Sophus Trolle mit seiner Tochter gelassen aus dem „Traet“.

III.

„Meine Herren“, sagt Hidsion, der Generaldirektor der Kimberley Diamond Mines Co., im Konferenzzimmer zu den versammelten Direktoren. „Die Regierung trägt unserer verzweifeltsten Bage Rechnung und zeigt alles Entgegenkommen, das wir erwarten konnten. Der Claim Sam Rugters wird durch Regierungsbeschluß für den Run nicht freigegeben.“

„Das erstmal in der Geschichte Südafrikas, daß die gesetzlichen Bestimmungen von der Regierung selbst mißachtet werden“, brummt der Direktor O'Reil unwillig.

Hidsion hört die Bemerkung und zieht die Mundwinkel herab. Dieser O'Reil, der vor dreißig Jahren selber Prospektor war, hat immer noch fatale Sympathien für die Diggers und ihre „Rechte“. Dabei kann man ihn nicht mal rauschschmeißen, denn O'Reil ist nicht nur Direktor, er besitzt auch ein ansehnliches Aktienpaket der Minenkompanie. So begnügt sich Hidsion damit, seinem Ton eine etwas energiegeladere Nuance zu geben.

„Außergewöhnliche Umstände erfordern ungewöhnliche Maßnahmen, meine Herren. Das Gesetz konnte vor vierzig Jahren unmöglich die jetzige Entwicklung voraussehen. Es hat Mühe genug gekostet, aber es ist mir geglückt, die Regierung von der Notwendigkeit zu überzeugen. Nach dem Gesetz wird der Claim Sam Rugters nach dessen Ableben frei für denjenigen, der ihn zuerst besetzt und neu einregistrieren läßt. Der Claim ist stark diamantenhaltig, das wissen wir alle. Seine Ausnützung würde die infolge des Ueberangebots an Diamanten katastrophal gewordene Lage weiterhin verschlechtern. Aus diesen Erwägungen heraus ist für diesen besonderen Fall das sonst geltende Claimgesetz aufgehoben worden.“

„Und die Tausende von Diggers, die auf das Freiwerden des Claims warten?“ wirft O'Reil ein. Hidsion zuckt die Achseln.

„Wir haben sie nicht hergerufen, lieber O'Reil. Sie werden sich bescheiden müssen, weiter warten oder — was das Beste für sie wäre — nach Hause fahren. Gegen Unruhen wird die Regierung mit allen verfügbaren Mitteln der Polizeigewalt vorgehen.“

„Ich möchte vorschlagen“, läßt sich ein anderer Direktor vernehmen, „daß wir selber auch den bereits in Angriff genommenen Abbau der Springfield-Felder bis auf weiteres einstellen. Wir ersparen dadurch erhebliche Betriebskosten.“

„... und müssen wieder einige hundert Arbeiter entlassen“, nickt O'Reil bitter. Sein Kollege wendet sich brüsk um.

„Was wollen Sie, Mr. O'Reil. Wir haben schließlich hier keine Wohlthätigkeitsanstalt, sondern ein Geschäft. Wozu Geld in die Förderung stecken, wenn wir gar nicht fördern wollen. Die Diamanten laufen uns nicht weg, ob sie nun in unseren Safes ruhen oder in brachliegenden Claims, die unser Eigentum sind.“

Generaldirektor Hidsion nimmt wieder das Wort. „Die Frage einer möglichen Arbeitseinstellung auf den Springfield-Feldern werden wir morgen in einer besonderen Konferenz erörtern. Aber, meine Herren“, — die Stimme Hidsions bekommt einen grollenden Klang — „weder Arbeitsverringerung noch Regierungsbeschlüsse nützen uns viel, solange noch eine schwarze Börse besteht, an der Diamanten unter der Hand gehandelt und auf den Markt geworfen werden. Unter dem vom Trust festgesetzten Preis, meine Herren! Wir haben im letzten Jahr hunderttausende verloren durch diesen ungeleglichen Handel und haben nicht einmal den Marktpreis für Diamanten halten können. Trotz aller Maßnahmen werden Diamanten angeboten, die von uns nicht kontrolliert worden sind. Der Preis, den wir haben müssen, wird unterboten. Diamanten sind billiger geworden. Die Folge ist, daß Hunderte von Händlern und Juwelieren in aller Welt vor dem Ruin stehen, weil sie die Steine, die sie von uns bezogen haben, unter dem Einkaufspreis abgeben müssen, um sie überhaupt loszuwerden. Ich betone nochmals, es besteht eine schwarze Börse, und so lange die nicht unterbunden ist, sehe ich keine Möglichkeit zur Besserung der Verhältnisse.“

„Von den Agenten hier in Kimberley ist es keiner“, sagt O'Reil topfschüttelnd. „Ich kenne sie alle und habe sie lange genug beobachtet.“ Hidsion zuckt die Achseln.

„Unsere Detektive haben verlagert. Oder sie sind von den Führern der schwarzen Börse bestochen. Ich kenne auch niemanden, auf den der Verdacht fallen könnte. Aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die schwarze Börse sich trotzdem gerade hier in Kimberley befindet. Sonst müßten unsere Diggers hier längst verhungert sein. Was geschieht aber? Es kommen fortwährend neue Diggers hierher, während in allen anderen Städten der südafrikanischen Union eine starke Abwanderung der Diamantensucher zu vermerken ist. Und so schleicht auf die Verhältnisse hier sind, die Leute schlagen sich durch, ohne daß uns neue Diamanten angeboten werden. Ich bleibe dabei, daß die Bande hier in Kimberley liegt. Wir müssen sie finden.“

„Einer unserer Detektive hat heute einen jungen Burischen kiffieren lassen, der einen Stein illegal verkauft hat“, wirft einer der Direktoren ein. Mr. Hidsion macht eine müde Handbewegung.

„Ich weiß. Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Jemandem ist da, der diese Sache ganz groß und vorsichtig aufgezeigt hat. Den müssen wir fassen“, fährt Hidsion entschieden fort. „Nur, daß es ein ganz Verliebener sein muß, einer von den Alten, die mit allen Salben geschmiert sind. Und hier verlagert alles. Wir haben wochenlang jeden einzelnen der alten Diggers beobachten lassen.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

„Aber das hilft uns nicht. Leute, die nachweislich Diamanten verkauft haben, sind uns in den letzten Monaten mehrfach in die Hände gefallen. Aber die Burischen schweigen sich aus über ihre Kunden. Keiner von ihnen hat bis jetzt verraten, an wen er seine Steine abgelegt hat.“

Ebenso jeden Agenten und Verkäufer. Alles umsonst, wissen heute fastlich nicht mehr, wo wir anlegen sollen.“

„Drei von den Alten sind noch im Busch“, sagt einer kurzer Pause Direktor O'Reil bedächtig. „Unter der alte Charles Biddle, einer unserer Pioniere hier in Kimberley. Sind die auch schon beobachtet worden?“

„Ich kann mir nicht denken, daß Männer, die die schwarze Börse organisiert haben, in den Busch zu flüchten. Ein anderer der Direktoren den Kopf. „Die schwarzen müssen doch fündigst verdienen.“

Auch Mr. Hidsion wiegt bedenklich das schwere Haupt. „Es erscheint unwahrscheinlich, Mr. O'Reil. Aber schließlich sind das die einzigen, die wir noch nicht belächelt haben. Wir werden warten müssen, bis sie aus dem Busch zurückkommen.“

Hidsion unterbricht und wirft einen unwilligen Blick nach der Tür, in der ein Sekretär erschienen ist.

„Was wollen Sie denn, Telly, zum Donnerstag? Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß ich für niemand zu sprechen bin?“

„Excuse, Sir.“ Der Sekretär behält fluchtbereit die Klinken in der Hand. „Ein Herr wünscht Sie.“

„Schmeißen Sie 'n raus! Bin jetzt beschäftigt.“ „Michell und Fowers haben ihn im „Traet“ genommen, als Verkäufer verdächtig, und...“

„Ben?“

„Den Herrn, der Sie zu sprechen wünscht.“ Hidsions Gesicht läuft rot an vor Zorn.

„So blöde wie Sie möcht' ich auch mal im Leben Telly! Was kommen Sie mir damit? Der Chef der richtigen Abteilung soll den Kerl verhören und mir berichten.“

Der Sekretär steht schon halb auf dem Flur, als Hidsion ihn ruft.

„Es ist ein Sophus Trolle aus Stockholm.“

„Sophus Trolle?“ Hidsion schlägt sich mit der Hand die Stirn. „Diele Geil! Ausgerechnet Trolle!“ Er stellt sich höhnend den Kopf und wendet sich erdrosselt dem Sekretär: „Bitten Sie den Herrn, einen Augenblick zu warten.“

„Ich bin gleich fertig.“

Beglückt, daß kein Eindringen so günstig abgewendet ist, verschwindet der Sekretär eilig. Hidsion wendet sich der erstaunt aufstehenden Herren des Direktoriums:

„Ich glaube, die wichtigsten Punkte unserer Tagesordnung sind erledigt. Ich unterbreche die Sitzung auf einige Stunden und bitte Sie, die eingegangenen Vorschläge zwischen noch einmal zu überprüfen.“

O'Reil hebt die Hand. „Könnten wir nicht erst die Sitzung zu Ende führen. Mr. Hidsion? Die noch Debatte stehenden Punkte dürften sich schnell erledigen.“

„Bitte um Entschuldigung.“ Hidsion ist bereits aufstanden und schickt sich zum Gehen an. „Ich muß jetzt... ein Besuch der von größter Wichtigkeit ist.“

„Und die Maßnahmen zur Aufdeckung der schwarzen Börse?“ ruft Mr. Bohun ihm nach, in der Hoffnung, die Frage doch noch zum Bleiben zu veranlassen. Aber Hidsion, schon an der Tür, spreizt bedauernd die Hände.

„Wir müssen eben warten, bis die drei Kerle, über die wir uns noch im unklaren sind, aus dem Busch zurückkehren.“

IV.

„Zwei kommen eher durch als drei!“

„Schief ihn über'n Haufen, Billy!“

Thomas Hart hört das Jischeln hinter sich und wendet sich um. Er starrt in zähnefletschende, verzerrte Gesichter. Eine jitzende, kraftlose Hand hebt langsam einen Revolver.

„Charly“, röhrt Thomas Hart und macht mit der Hand einen Schritt auf die Revolvermündung zu, taumelt kraftlos, fällt gegen den Mann, der ihm gegenübersteht. Die drei Fieberaugen gegenübersteht. Die kraftlos liegende Hand dreht sich um, die durch den Sonnenbrand gebluteten, der Revolver fällt zu Boden. Mit Thomas taumeln die beiden anderen um und plumpsen mit ihm in den heißen Sand.

Eine Hand tastet kraftlos nach dem entfallenen Revolver, fällt schlaff nieder.

Mit Mühe nur stellen sich die drei wieder auf die knienden Beine. Keiner spricht ein Wort. Keiner erhebt den Kopf. Wozu auch? Wer hat noch Kraft zu sprechen, wo der irrinnige Durst den letzten Tropfen im Munde ausgetrocknet hat!

Ringsum trostlose, flimmernde Wüste. Starr und die Dornenbüsche, unbarmherzig die Sonne.

Der Revolver ist liegengeblieben. Thomas Hart noch aufrecht, torkelt vorwärts durch die Durststraße. Ende entgegen, das unweigerlich kommen muß. Aus Charles Biddle, der alte, jäh, leberne, hält sich noch auf. Aber Billy Ostler bricht nach hundert Metern endgültig zusammen. Und Charles Biddle hat nur ein einziges Wort für den Gefährten:

„Verred!“

Nach ein paar hundert Meter, dann taumelt auch Thomas Hart in die Knie, will sich aufstapeln, schlägt mit dem Gesicht schwer in den Sand.

Charles Biddle steht sich nicht um. Er schwankt einige Schritte weiter, dreht sich plötzlich im Kreise und ganz in sich zusammen.

Aus.

Thomas Hart hat sich auf die Seite gewälzt und mit qualvoll langsamen, kraftlosen Bewegungen sein zertrüffenes Hemd aus, wirft es als Rosignal auf den Dornbusch und liegt dann ganz still, schwach atmend, entzündeten Augen gegen die heiße Sonne gehoben.

Fiebernd rasen und jagen die Gedanken in seinem Hirn, klopfen in den Schläfen und zittern in jedem Glied.

(Fortsetzung folgt)